

praktizierenden Ärztinnen. So weit die Nennungen, welche die Herausgeberin schon im Vorwort aufzählt. Insgesamt handelt es sich um ein wichtiges Nachschlagewerk, gut recherchiert und höchst nützlich in seiner Datenfülle. Mögen die restlichen drei Bände in kürzeren Abständen erscheinen als in jeweils fünf Jahren, wie dies zwischen Band I und II der Fall war. *Günther Schweizer*

Julia Müller

Der Bildhauer Fritz von Graevenitz und die Staatliche Akademie der bildenden Künste Stuttgart zwischen 1933 und 1945.

Bildende Kunst als Symptom und Symbol ihrer Zeit.

Franz Steiner Verlag Stuttgart 2012.
335 Seiten, 156 Abbildungen, davon 21 in Farbe. Kartoniert € 56,00.
ISBN 978-3-515-10254-4.



Wer einen Ausflug zur Solitude unternimmt, sieht, von Stuttgart kommend, rechter Hand auf dem Weg zum Schloss, wie ein Sinnbild der Unschuld,

ein bronzenes Reh vor einem der Kavaliershäuschen stehen. Es ist eine Arbeit des Bildhauers Fritz von Graevenitz, die vor dem Museum steht, das dem Werk des Bildhauers gewidmet ist. In dem Haus hat er gelebt, 1971, zwölf Jahre nach seinem Tod, hat seine Frau das Museum gegründet. Wie unschuldig war der Künstler, der im «Dritten Reich», von 1938 bis 1946, Rektor der Stuttgarter Kunstakademie war? So brachial wie die Heldenfiguren von Arno Breker oder Joseph Thorak sehen seine Skulpturen – auch in der Zeit des Nationalsozialismus – nicht aus. Julia Müller, die das Graevenitz-Museum leitet, hat über ihn ihre Dissertation geschrieben, mit Unterstützung der Graevenitz-Stiftung. Aber Müller hat sich durch den dichten Kontakt mit dem engsten Lebensumfeld des Künstlers nicht beirren lassen. Sie hat die Privatkorrespondenz, aber auch unzäh-

lige Archivalien gesichtet. Sie hat versucht, soweit irgend möglich herauszufinden, was sich über den Künstler in Erfahrung bringen lässt.

«Kunst im «Dritten Reich» – sollte und muss man darüber wirklich schreiben?», fragt die Autorin in ihrem einleitenden Kapitel. Sie betrachtet es nicht als ihre Aufgabe, «moralisch oder politisch über die Kunst dieser Zeit zu urteilen» und thematisiert doch «die Frage nach Schuld und Mittäterschaft, in die Künstler und ihre Kunst im ‚Dritten Reich‘ verstrickt waren.» Die Antwort fällt nicht eindeutig aus. Graevenitz war nie Mitglied der NSDAP. Aber wenn er sich 1946 – wie andere – als «ausgesprochener Aktivist gegen den Nationalsozialismus» bezeichnet, so ist dem entgegenzuhalten, dass er zumindest anfangs, in eigenen Worten, «in der Person Hitlers Möglichkeiten positiver Entwicklung sah» und sich den Nationalsozialisten andiente. Nachvollziehbar wird seine Haltung anhand seiner Erziehung. Als Sohn eines Generals erhielt er ab dem elften Lebensjahr eine militärische Ausbildung. 1914 wurde er im Alter von 22 Jahren in der Marne-Schlacht schwer verwundet und verlor sein rechtes Auge. Anfang der 1930er-Jahre wurde er Mitglied des «Kampfbundes für deutsche Kultur» und des «Stahlhelm». Allerdings war eine militaristische und revanchistische Haltung, wie Julia Müller zeigt, in der Weimarer Zeit weit verbreitet.

Seine entscheidende Prägung erhielt Fritz von Graevenitz an der privaten Kunstschule von Gustav Britsch und Egon Kornmann am Starnberger See. Britsch und Kornmann lehrten, von inneren Bildern auszugehen. Graevenitz, dessen räumliche Wahrnehmung durch die Kriegsverletzung stark beeinträchtigt war, brachte diese Methodik zur Perfektion, was sich auf gespenstische Weise daran zeigt, wie er 1935 eine Hitler-Büste anfertigte. Auf dem Parteitag in Nürnberg erhielt er einen Platz in der Nähe des Führers, dessen Gesichtszüge er so intensiv studierte, bis er anschließend aus dem Gedächtnis ein Bildnis anfertigen konnte, das dem täuschend echt Dargestellten eine düstere Lebendigkeit verleiht. Allerdings verteidigte Grae-

venitz die Lehre von Britsch und Kornmann unerschrocken gegen die Nationalsozialisten, ebenso wie den von ihm hoch verehrten, als entartet gebrandmarkten Bildhauer Wilhelm Lehmbruck.

Müller beleuchtet von Graevenitz' Umfeld an der Stuttgarter Akademie und im nationalsozialistischen Württemberg, wo er sich mit dem Kultminister Christian Mergenthaler ein Stückweit gegen den fanatischen Reichsstatthalter Wilhelm Murr durchsetzen konnte. In einem eigenen Kapitel bespricht sie 16 Werke, überwiegend aus nationalsozialistischer Zeit. Sie beleuchtet die Rezeption seines Werks vor, während und nach dem «Dritten Reich». Sie macht deutlich, dass Graevenitz weder ein Widerstandskämpfer, noch ein linientreuer Parteigenosse war und zeigt damit auch, dass es zwischen Propagandakunst und der verfemten Moderne durchaus noch andere künstlerische Positionen gab. Es lohnt, darin ist der Autorin zuzustimmen, sich mit ihnen zu beschäftigen. Denn sie verraten viel von den Zeitumständen. Sie zeigen, dass es sich zu einfach macht, wer zu schnell nach Gut und Böse sortiert und damit versucht, sich zu entlasten. Die Geschichte des «Dritten Reichs» ist noch nicht so lange her und noch keineswegs umfassend aufgearbeitet, ja es gibt noch immer erhebliche Widerstände dagegen, der Realität ins Gesicht zu sehen, wie Julia Müller bei ihren Recherchen wiederholt erleben musste. *Dietrich Heißenbüttel*

Heinz Burkhardt

Gottlob David Hartmann. Komet am Himmel der Sturm- und Drangzeit. Das Leben eines früh verstorbenen schwäbischen Philosophen, Dichters und Theologen.

Verlag IPa Mühlacker-Mühlhausen 2011. 320 Seiten. Hardcover € 49,80.
ISBN 978-3-933486-73-8

Ein ausführlicher, etwas blumiger Titel zielt den großformatigen Band über Gottlob David Hartmann (1752–1775). Und diese Eigenschaften des Titels charakterisieren auch das ganze Buch, in dem der Heimatforscher Heinz Burkhardt alles gesam-